

## **Impuls vom 05.09.2020 „Von der Praktikabilität voraussetzungsloser Vergebung“ von Stefan Kaiser**

Das wirklich Unvergleichbare in der Religionsgeschichte und das zugleich am meisten Provozierende, was Jesus tat, war das voraussetzungslose Erbarmen, das er einem jedem zuteilwerden ließ. Zöllner und Sünder, Huren und Bettler lud er an seinen Tisch und verkündete ihnen die Gnade Gottes, von der niemand ausgeschlossen ist.

Jesus sagte nie: „Du gehörst nur dann zu uns, wenn du nach unseren Geboten und Gesetzen spielst.“ Die Praktikabilität dieses Ansatzes wird im Evangelium vom 23. Sonntag im Jahreskreis (A) verhandelt. „Hört er [...] nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner!“ (Mt 18,17) Kaum zu glauben, dass ein solcher Satz aus dem Mund Jesu kommt. Zugegeben, die Messlatte ist sehr hoch, bis dass ein Mensch ausgeschlossen wird. Jesus plädiert zuerst für ein Gespräch im kleinen Kreis, also nur mit denen, die am Konflikt beteiligt sind. Scheitert eine Vermittlung, soll zum Schutz der Intimsphäre und vor Bloßstellung eine kleine Gruppe hinzugezogen werden. Nützt auch das nicht, soll die Angelegenheit in der Gemeinde mit allen diskutiert werden. Das Volk, nicht ein einzelner, soll dann entscheiden, wie das Fehlverhalten zu werten ist und ein Urteil sprechen.

Eigentlich ein vernünftiges Vorgehen. Und da nicht einem einzelnen Hirten oder Anführer die Macht des Urteils zukommt, wird hoffentlich Willkür vermieden. Aber eines wird nicht in der Schilderung des Vorgehens beschönigt: Es gibt anscheinend Vergehen und Verhaltensmuster, die den Ausschluss aus der Gemeinschaft rechtfertigen. Die Personen, die ausgeschlossen werden sollen, sollen rechtlos und gemieden werden, wie die Zöllner und Heiden der damaligen Zeit.

Wie passt das zu einem Jesus, der doch gerade zu den Zöllnern und Sündern geht. Kurz vorher, in den Versen 12-14 des 18. Kapitels des Matthäusevangeliums, berichtete Jesus vom „Guten Hirten“, der gerade zu dem einen verlorenen Schaf geht und der sich über das Zurückführen dieses Schafes mehr freut, als über die 99 gerechten Schafe. (Mt 18,12-14)

Wie passt das zu einem Jesus, der in den beiden nachfolgenden Versen des Textabschnittes auf die Frage Petri, ob er sieben Mal seinem Bruder verzeihen muss, antworten wird: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal.“ (Mt 18,22)

Kann es eine menschliche Gemeinschaft geben, die sich auf voraussetzungslose Güte und Vergebung gründet? Für Matthäus scheint die voraussetzungslose Güte nicht mehr praktikabel zu sein, da sie unter dem Verdacht steht, missbraucht zu werden. Die Spannung zwischen dem, was Jesus wollte, und dem, was Matthäus in diesen Versen daraus macht, könnte nicht größer sein, als es in dem Satz zum Ausdruck kommt: „Er sei dir wie ein Zöllner!“ Es war doch gerade die Mission Jesu, zu den Sündern zu gehen und diese wieder hinein zu holen in die Gemeinschaft und gerade nicht auszugrenzen. Clives Staples Lewis sagte einmal: „Vergebung muss, wenn sie wirksam sein soll, nicht allein gewährt, sondern auch empfangen werden - und ein Mensch, der nicht zugibt, schuldig zu sein, kann keine Vergebung empfangen.“

Die Voraussetzung, zu der Gemeinschaft zu gehören, sind also das Wissen und die Erfahrung, dass auch ich Vergebung brauche. In dieser Erfahrung qualifiziere ich mich für die Gemeinschaft. In dieser Qualifizierung werde ich unrechtes Handeln wahrscheinlich zugeben und versuchen, Heilung für mich und die Gemeinschaft zu wirken.

Jeder, der absichtlich die voraussetzungslose Vergebung missbraucht, ist sich seines schuldhaften Verhaltens anscheinend nicht bewusst. Er scheint seine eigenen Interessen mehr im Sinn zu haben als die Liebe zu seinem Nächsten und das gerechte Handeln. Er sondert sich damit von Gott und der Gemeinschaft ab, er sündigt.

Das disqualifiziert ihn von der Gemeinschaft. Es disqualifiziert ihn aber niemals von der individuellen, liebenden und vergebungsvollen Hinwendung eines jeden einzelnen von uns.

Es ist also korrekt, die Gemeinschaft zu schützen, aber die Gemeinschaft darf nie eine Burg mit ausgrenzenden Mauern werden. Eine christliche Gemeinschaft muss in ihrer Lebensführung und Identität Christus als Maßstab haben. Ihr dürfen niemals diejenigen egal sein, die noch nicht oder nicht mehr zu ihr gehören und das einzelne Mitglied der Gemeinschaft darf nie vergessen, dass der Außenstehende, den er oder sie trifft, ein geliebtes Kind Gottes ist, dem er oder sie zu einem Weg zur Gemeinschaft werden kann. Der Einzelne kann das Vorbild werden, auch nach den Maßstäben der Gemeinschaft zu leben. Eine Gemeinschaft darf einem Menschen Grenzen setzen, aber ein jeder ist aufgerufen, Grenzen zu überwinden.